

Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



suhrkamp nova  
ELISABETH  
RANK  
UND IM  
ZWEIFEL FÜR  
DICH SELBST ROMAN

Rank, Elisabeth  
**Und im Zweifel für dich selbst**

Roman

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4143  
978-3-518-46143-3

suhrkamp nova



Elisabeth Rank

Und im Zweifel für dich selbst

*Roman*

Suhrkamp

Umschlagzeichnung: Elisabeth Moch

suhrkamp taschenbuch 4143

Erste Auflage 2010

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das

der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Josefine Rank

ISBN 978-3-518-46143-3

1 2 3 4 5 6 - 15 14 13 12 11 10

Und im Zweifel für dich selbst



*How close I am to losing you.*

The National





*Wenn du dann aus der Tür bist, ist die Realität ohne dich, mein Leben ohne dich. Die Kissen liegen zerfleddert über der Bettdecke. Hier und da ein Haar auf dem Überwurf, der sich dazwischen schlängelt wie ein Fluss, Flecken auf dem Laken. Auch die Wasserflasche ist noch ohne Deckel, der daneben auf dem Boden liegt, das war ein Durst letzte Nacht oder zwei, als du noch neben mir gelegen und deine Hand auf mein Ohr gelegt hast, als ein Krankenwagen vorbeifuhr mit lauter Sirene. Das Geräusch stückelte den Morgen in drinnen und draußen. Einen Kuss auf die Haare, im Halbschlaf noch reden, ein Fenster wird vom Wind zugeschlagen, das hier ist drinnen.*

*Von Wetter kann nicht die Rede sein, wenn du gehst. Jedes Mal ist Weltuntergang. Und wir wissen meistens noch nicht, wann wir uns wiedersehen, aber dass wir es tun, das ist gewiss.*

*Das plötzliche Umschalten von einem Leben ohne dich zu einem Leben mit dir ist nicht möglich. Das bekomme ich nicht auf die Reihe, obwohl ich immer wieder übe, mich versuche. Ich versuche zu arbeiten, etwas zu tun, mich abzulenken, aber meistens gehe ich doch nur herum, ein paar Schritte durch die Wohnung, stelle das benutzte Geschirr in die Spüle, lasse warmes Wasser darüber laufen, blicke durch das Fenster in den Hof. Das Wasser läuft über den Tellerrand, während ich ins Bad gehe, dein Handtuch vom Haken auf den Boden werfe, zwei deiner Haare vom*

*Badewannenrand nehme. Meine Zahnbürste liegt noch neben der Seife. Du schnurrst, wenn du duschst, blickst dabei an die Decke, während das Wasser unterhalb deines Kopfes den Abstieg beginnt.*

*Deine Zahnbürste ist weg. Es folgt ein Blick in den Spiegel, auf die Fliesen hinter mir, sonst ist dort dein Gesicht, dein Oberkörper bis zur Brust, jetzt sehe ich nur, dass ich mal wieder putzen sollte. Niemand lacht. Und ich verlasse das Bad, gehe durch den Flur. Der Haufen Schuhe ist kleiner geworden, an der Garderobe ist wieder mehr Platz, das fällt nur mir auf. Wenn ich nachts auf die Toilette gehe, während du schläfst, rieche ich manchmal an deiner Jacke, weil das immer ist, als wärst du gerade erst gekommen, als wären wir noch ganz am Anfang einer eigens für uns abgezäunten Zeit mit einem Hauch Hausflur und Außenluft und Arbeitswoche darin. Auf der Kommode liegen noch ein paar Kassenzettel, in deren Liste der Dinge manches, was nur du isst. Das wir nur gemeinsam kaufen. Und wenn wir essen waren, dann ist der Blick auf den Bon wie ein Blättern durch den Abend. Ich werfe ihn in den Papierkorb. Der Sofabezug ist verrutscht, darauf ein paar Krümel vom Kuchen, davor noch die Schwelle zu meinem Zimmer, wo du mein T-Shirt hochgeschoben hast mit deinen kalten Händen. Und zwei Socken liegen noch unter dem Stuhl. Für das nächste Mal. Fusseln auf dem Teppich von der Wolldecke, die DVD noch im Player – vielleicht bleibt sie dort, bis du wiederkommst. Und dann setze ich mich auf den Schreibtischstuhl, den ich nie benutze, wenn du da bist, das Wetter spielt noch immer verrückt, und immer ist es falsch. Manchmal, da regnet es*

*schräg auf die Dächer, die dann den Himmel spiegeln. An der Wand hängt der Kalender, dessen Blätter ich immer vergesse abzureißen. Und um mich zu verorten, schiebe ich ein paar Stifte und Papiere auf dem Schreibtisch hin und her, lege Ordner übereinander, finde ungeöffnete Briefe, öffne sie nicht, sondern stapele sie nur, sodass die Ecken bündig abschließen. Meistens beschließe ich zu putzen, dich und mich ein bisschen aufzuräumen damit, neue Luft ins Zimmer zu lassen, morgen übermorgen überübermorgen. Ich sehe das Telefon blinken und drehe mich auf dem Schreibtischstuhl von ihm weg, ich will das nicht sehen, es drängelt und hetzt mich, es sind noch zwei Fliegen mit mir im Zimmer. Die eine versucht, sich auf mein Auge zu setzen, die andere fliegt Zacken um die Lampe. Und manchmal, da sind nicht einmal Fliegen da. Es gibt keinen Ton im Drinnen und das Draußen ist weit weg, keine Musik. Ich lehne mich dann an die Wand, die einfach nur schaut ohne eine Mimik. Ich lehne mich an und warte, bis das Licht sich verändert.*

## **1**

Von einem Husten wachte ich auf. Meine Wimpern waren verklebt, augenblicklich spürte ich einen stechenden Schmerz in meinem Nacken. Meine Füße standen auf einer völlig verdrehten Gummimatte. Langsam richtete ich mich auf, öffnete die Augen, knackte mit den Fingern und fragte

mich, wo ich war. Die Sonne schien mir direkt ins Gesicht. Die Luft im Auto war stickig. Meine linke Hand tastete nach der Autotür und drückte sie auf. Nach einem tiefen Atemzug klappte auch die Orientierung besser, ich steckte den Kopf ins Freie und stellte meine Füße in Socken auf den Rasen. Keuchend stand ich auf, in meinem ganzen Körper knackte es, alles schien sich wie getrockneter Kaugummi nur mühsam auseinander ziehen zu lassen.

Das Wetter war okay, weiter hinten häuften sich die Wolken wie auf Postkarten, das nächste gelbe Rapsfeld war nicht weit entfernt, aber ich fragte mich, wo Lene war. Als ich um das Auto herum ging, piekte es durch den Stoff hindurch in meine Fußsohlen. Die Sache mit dem Gleichgewicht war noch nicht so leicht, ich wankte ein wenig. Und auch das Abstützen auf der Motorhaube war keine gute Idee, denn die war heiß geworden unter der Sonne. Im Gebüsch neben dem Auto raschelte es, aber ich konnte nichts erkennen. Hinter den Büschen lag ein Waldstück. Wir hatten neben einer Landstraße geparkt, die leer in der Gegend lag. Seit meinem Aufwachen war noch kein Auto an uns vorbeigefahren. Ein paar hundert Meter entfernt stand ein gekachelter Verschlag, eine Bushaltestelle vielleicht, zwei Beine guckten daraus hervor. Eine Stange, an der mal der Fahrplan gehangen haben mochte, steckte schräg davor im Boden.

Lene hatte mich kommen hören und schaute kurz auf, als ich mich an die kühlen Kacheln lehnte. »Bist du schon lange wach?«, fragte ich sie und wunderte mich über meine Stimme, die so klang, als hätte ich ewig nicht gesprochen, als sei sie in dieser Zeit verrutscht, irgendwie tiefer als sonst und

verraucht. Lene zuckte nur mit den Schultern, und ich setzte mich neben sie auf die Plastikschalensitze. Die waren noch kühl, das konnte ich durch die Hose hindurch spüren. Ich zog die Socken aus, die Baumwolle juckte an den Zehen. Lene war auch barfuß. In den Händen hielt sie ihr Mobiltelefon. »Hat jemand angerufen?«, fragte ich, legte meinen Kopf auf ihrer Schulter ab und spürte, wie unruhig sie atmete. Sie legte das Telefon auf mein Knie, das Display leuchtete auf. Drei Nachrichten waren auf der Mailbox, 24 unbeantwortete Anrufe. »Hast du sie schon abgehört?« Lene nickte. Ich war etwas ratlos, ich kam mir blöd vor mit meiner Fragerei, vielleicht hatte Lene ihre Stimme heute morgen auch ausprobiert und sich erschreckt, man konnte es ihr nicht verdenken. »Hör's dir an«, flüsterte sie. Sprechen konnte sie also noch, und ich drückte den grünen Knopf, während vor uns ein kleiner Lieferwagen die Straße entlang juckelte. Ich war aufgeregt, ich wollte das eigentlich nicht hören, aber einfach sagen »Du, lass mal« ging auch nicht. Also hielt ich das Telefon an mein Ohr. Ich hörte erst eine dieser elektronischen Frauenstimmen, langsam und abgehackt nannte sie mir Lenes Nummer, dann folgte ein Piepton, danach rauschte es. Lenes Mutter rief: »Mein Liebes. Wo bist du? Ich habe mit Vince telefoniert – ich war sogar schon bei euch zuhause, aber er wusste auch nicht, wo du bist. Ich hoffe, es geht dir gut, meine Liebe. Komm bitte nach Hause, wir machen uns große Sorgen – der Papa will dir auch noch etwas sagen.« Es knackte, sie gab das Telefon wohl in eine andere Hand und die Stimme jetzt war auch viel rauer und nicht so aufgeregt, klang aber genauso besorgt: »Wir sind jetzt zu-

hause, hörst du? Bitte melde dich bei uns. Wir kriegen das hin. Ja?» Wieder der Piepton, die Roboterfrauenstimme kündigte die nächste Nachricht an, dann die Stimme von Vince. »Lene. Komm nach Hause. Deine Mutter war auch schon da. Und Tonia erreiche ich auch nicht. Ruf an, ich bin da für dich.« Vince hatte also versucht, mich zu erreichen, mein Handy war aus. Piepton. Die Stimme, die folgte, kannte ich nicht. Ein Mann sagte leise: »Lene, ich bin's ... Ernst. Wir sind jetzt wieder zuhause, falls du vorbeikommen möchtest. Es wäre schön – wir ... Du kannst immer hier sein.« Dieses Mal folgten zwei Pieptöne. Und als danach Tims Stimme ertönte, stockte mir der Atem. »Liebste«, kam aus dem Hörer. Ich sah Lene an.

Tim war gestern gestorben.

Ein Tropfen fiel auf mein Schlüsselbein. Ich ließ das Telefon sinken, schaltete es aus, schaute nach vorne auf den flimmernden Asphalt. Lene zog die Nase hoch. »Ich habe das heute schon zehnmals gehört oder so. Er hat abends noch mal angerufen, wir hatten uns ja zum Frühstück verabredet und ich dachte dann, das löscht sich von allein. Und dass er dann am nächsten Morgen vor meiner Tür steht. Ich dachte ja, dass er dann einfach da ist und ich nicht an einer Bushaltestelle in der Pampa sitze und diese Nachricht nicht löschen kann, obwohl mich die Frau da das auch schon zehnmals gefragt hat. Ich kann's nicht. Das ist doch der ganze Rest.«

Hitze stieg von meinen Wangen in meine Stirn. Ich war zu spät. Es würde nichts bringen zu versuchen, jeden Morgen vor Lene aufzuwachen. Wie hält man das aus: aus Versehen eine Nachricht vom eigenen Freund zu hören, der

gerade gestorben war. Ich hatte immer gedacht, so was könne gar nicht passieren. Uns jedenfalls nicht.

Dort, wo das kleine Stück Himmel zu einer großen blauen Fläche mit weißen Schlieren geworden war, wo eine gerade Linie den Wald von einem Feld trennte, wo es leicht bergauf ging, holte ich Lene ein. Sie war losgerannt, barfüßig auf dem Asphalt. Und von hinten sah sie ein bisschen aus wie ein bockiges Kind mit den verstrubbelten Haaren, ohne Schuhe und dem Kleid, das als roter Fleck in der Landschaft hin und her wippte. Ich packte sie an der Schulter, drehte sie um und legte meine Arme um sie. Ihr zierlicher Körper bebte und zuckte, als spannte sie jeden Muskel an, und schlimmer war, dass sie wimmerte und etwas sagte und Rotz und Wasser heulte und ich nichts verstand. Sie stampfte mit den Füßen auf, knickte den Oberkörper ein, als wehre sie sich gegen sich selbst, warf ihre Arme umher, an deren Enden ihre geballten Fäuste hingen. Ihre Zehen krallten sich in die raue, trockene Erde, sie wand sich aus meinen Armen. Ich versuchte sie festzuhalten, heulte auch, und wir müssen seltsam ausgesehen haben, nicht miteinander kämpfend, aber doch ringend um Luft und Fassung. Da begann Lene, Erdklumpen vom Boden aufzuheben und weit auszuholen, sie warf und schrie und fiel zwischendurch von ihrem eigenen Schwung auf den Boden. Als sie sich aufrappelte, waren ihre Knie nicht mehr rot, sondern braun, und ich erinnerte mich an ein Foto von ihr, das ich in einem Fotoalbum gesehen hatte auf dem großen, pompösen Sofa im Wohnzimmer



ihrer Eltern. Die Bilder waren sorgfältig eingeklebt, und eines davon zeigte Lene als kleines Mädchen mit zwei senkrecht vom Kopf abstehenden Zöpfen. Sie hatte gerade ihre Milchzähne verloren und stand in einem gelben Florida-T-Shirt und einer kurzen Hose in einer riesigen Matschpütze auf dem Hof ihrer Großeltern, neben ihr ein Huhn. Zahnlos und stolz grinste sie in die Kamera, die dreckigen Hände wie zwei kleine Pokale weit von sich gestreckt, die mit Schlamm beschmierten Knie ordentlich durchgedrückt und den Bauch nach vorn gestülpt. »Schmutzfink« hatte ihre Mutter in Schönschrift und mit einem dicken i-Punkt neben das Bild geschrieben. Diese Mädchenschrift hat Lene von ihr, die dicken O's und A's und die i-Punkte, die eher Kringel waren und mit denen man sie in der Pubertät so wunderbar aufziehen konnte, weil sie sich immer eine schräge, grazile Schrift gewünscht hatte. Sie übte eine Zeit lang jeden Tag dafür, schaute sich Schriften von anderen ab, hielt aber nie lange durch. Irgendwann hörte sie auf damit, auf jeder Postkarte aus dem Urlaub ein Spektakel an Schriftübungen zu veranstalten, und malte von nun an einfach noch ein paar mehr Kringel rund um den Text, damit die i-Punkte nicht mehr so auffielen. Jetzt stand sie mit stauartigen Füßen und Schienbeinen da und konnte nicht mehr, aber wenigstens war sie nicht mehr ganz so blass. Wir gingen zurück zum Wagen, sie setzte sich auf den Beifahrersitz, ihr oder mein Bauch machte ein lautes Geräusch. Als wir zurück auf die Straße fuhren, holperte es, die Kiesel knirschten unter den Autoreifen. Lene hatte die Augen geschlossen, als ich nach kurzer Zeit an einer Tankstelle hielt.

Ich parkte, atmete zweimal ein und aus und strich ihr dann ein paar Haare aus dem Gesicht. Sie öffnete die Augen nicht, sagte aber: »Geh schon mal vor. Ich komm gleich nach.« Den Autoschlüssel zog ich ab und ließ ihn auf meinem Sitz liegen. Wind wehte, ein paar Jugendliche saßen auf einer Stufe vor den Toiletten der Raststätte. Vor ihnen rannte ein Dackel hinter einem roten Wollfaden her, den ein Junge in der Hand hielt. Am Halsband des Dackels war eine kleine Glocke befestigt, die bimmelte, wenn der Hund in der Kurve einen Satz machte. Ich registrierte alle Bewegungen in meinem Blickfeld mechanisch und nur halb, sortierte sofort nach wichtig und unwichtig, behielt die vorgegebene Strecke bei, Bereitschaft war jetzt meine Aufgabe, ich musste wach, aufmerksam und flexibel sein. Einfach da. Die Autobahn rauschte im Hintergrund, aus einer Tür kam ein dicker Mann ohne Unterhemd. Ein Rest Rasierschaum hing noch an seinem Kinn. Wir sahen uns direkt in die Augen, dann schaute ich weg. Als ich mich noch einmal umdrehte, war er verschwunden. Hinter der elektronischen Schiebetür stand ein kleiner, blauer Automat, der nach Einwurf von Geld Plastikmünzen für die Duschen ausspuckte, aber ich hatte kein Handtuch und auch irgendwie keine Lust auf fremde, nackte Menschen. Also schaute ich in die Regale, die links und rechts meine Leitplanken bildeten, stand eine Weile ratlos vor den Magazinen und Zeitschriften herum und entschied mich endlich für ein paar Schokoriegel und ein bisschen Obst, für das ich ein kleines Vermögen ausgab. In der Schlange zur Kasse stand der Typ von eben plötzlich hinter mir, tippelte mit seinem Fuß nervös auf dem Boden herum

und zwinkerte mir grinsend zu. Ich bezahlte hastig und verließ den Laden. Als ich um die Ecke auf den Parkplatz bog, sah ich Lenes Beine aus dem offenen Kofferraum baumeln. Ich setzte mich zu ihr, sie hatte die Sitzbänke zurückgeklappt und eine Decke drüber gelegt. »Man kann hier auch schlafen zur Not«, meinte sie, nachdem sie kurz aufgesehen und dann auf dem Rücken liegend die Arme wieder über dem Gesicht verschränkt hatte. »Ich schlaf lieber ohne Publikum«, meinte ich und sah mich noch einmal nach dem Typen um. Aber außer den Jugendlichen und dem klingelnden Dackel war kaum jemand zu sehen. Ich atmete auf, Lene fragte, ob alles okay sei, und ich nickte nur und legte mich dann zu ihr. »Apfel?«, fragte ich und packte einen Schokoriegel aus. Aber Lene lehnte ab und so lagen wir einfach im Auto und rauchten. Die Zeit verging und Autos kamen und fuhren wieder davon und manchmal schrien Mütter nach ihren Kindern. Schritte trippelten über den Asphalt, Tüten und Taschen raschelten, hin und wieder übertönten Lastwagen dröhnend alles andere, manchmal dudelte im Hintergrund ein Autoradio. Langsam dämmerte ich weg. Als ich aufschreckte, war Lene fort. Die Äpfel lagen noch unangetastet an der Stelle, wo ich sie vorher abgelegt hatte, aber das Licht hatte sich verändert. Plötzlich wimmelte es nur so von Menschen auf dem Rastplatz, ich fiel nicht auf dazwischen, ich war vielleicht gar nicht da.

Als ich erneut die Tankstelle betrat, erschrak ich. Die Musik war viel lauter als vorher, sie brandete mir entgegen, und ich blieb direkt hinter der automatischen Tür stehen, sodass diese immer wieder auf und zu ging. Wir hatten bisher kein

Radio gehört, hatten keine CDs oder Tapes dabei, und ich war gar nicht auf die Idee gekommen, meinen MP3-Player einzupacken, als Lene mich abgeholt hatte. Man denkt nicht an Melodien oder Lieder oder Zeitvertreib, wenn so was passiert, jedenfalls nicht sofort. Und nun stand diese kleine, blonde Frau mit den Ringellocken, der Schirmmütze und dem passenden Polohemd hinter dem Tresen, sortierte Zigaretenschachteln in die Fächer und summt das Lied mit, das gerade lief. Keiner achtete auf sie, aber sie tänzelte hin und her, wackelte mit den Hüften, schnippte mit den langen, weißen Fingernägeln auf jede Packung, die sie in das Regal gesteckt hatte, und konnte zwar nicht den ganzen Text, aber immer wieder ein paar Fragmente mitsingen. Es war irgendein R&B-Song, einer von denen, die ich nie auseinander halten kann. Aber eben auch einer von denen, die man aus Versehen summt, die einen manchmal sogar tagelang verfolgen, bis man vor sich selbst erschrickt. Eines von den Liedern, die eigentlich keinem weh tun. Plötzlich spürte ich Lenes kalte Hand an meiner. Sie drückte zu, und ich wusste sofort, was sie meinte.

## 2

Wir waren am Donnerstag losgefahren. Ich hatte am Vormittag meine letzte Klausur geschrieben, erst danach schaltete ich das Handy an und sah, dass Lene siebzehn Mal ver-

sucht hatte, mich zu erreichen. Die Nachricht auf der Mailbox hörte ich erst ab, als ich schon von der Uni nach Hause gefahren war, mir eine Tiefkühlpizza gekauft und in der Wohnung meine Jogginghose angezogen hatte. Lene nannte zuerst die Uhrzeit, dann sagte sie, dass sie zuhause sei. Sekundenlange Stille, lautes Atmen. »Tim hatte einen Unfall«, sagte sie dann. »Er lebt nicht mehr.« Dann legte sie auf. Ich hatte die Pizza gerade aus dem Karton geholt, vergaß sie aber, noch in Klarsichtfolie eingeschweißt, auf dem Schuhschrank und suchte das Festnetztelefon. Es lag im Bad neben der Wanne, ich setzte mich auf den Wannenrand, meine Hände zitterten. Im meinem Kopf flirrten tausend Bilder herum, alle in Farbe und übereinander, als spule jemand in einem Affenzahn einen Film rückwärts ab. Unfallszenarien. Ich sah Lene und ich sah Tim, aber ich brachte die Bilder nicht zusammen. Im Hof plärrten Amseln um die Wette, der Straßenlärm wurde von der Fassade verschluckt, irgendwo hörte jemand Flamencomusik bei offenem Fenster. Lenes Nummer war eine der wenigen, die ich ganz am Anfang in den Speicher des Telefons eingegeben hatte. Mein Großvater hatte es mir zum Einzug geschenkt, ich kam genau zu vier Nummern. Ihre wäre mir jetzt nicht eingefallen.

Als Lene ranging, hörte ich, dass sie geweint hatte. Und ihre roten Wangen, ihren Finger an einer Haarsträhne, ihre Fingernägel, die ihre Schienbeine aufschabten, hörte ich auch. Wie Stifte auf Papier. Ich hörte, wie sie während unseres Telefonats in der Wohnung herumging und wie sich ihre Füße von den Dielen hoben, dass es unordentlich war